

ROTER LÖWE – ROTER HALBMOND

Überleben im 21. Jahrhundert, Teil II: Vom Zusammenleben der Kulturen im Bergischen Land

von Christiane Lieke („Wintermute“)

Wenn ich es mir so recht überlege, hätte sich die Situation damals in der Firma im Elberfelder Standort kaum besser entwickeln können. Als ich – kaum war ich aus dem Urlaub zurück – vom Teamleitervertreter von meiner, während meiner Abwesenheit beschlossenen Versetzung erfuhr, war ich im ersten Moment wie vor den Kopf gestoßen. Die Vorstellung, aus einem alten guteingespielten Team herausgerissen zu werden, um in eine Gruppe aus unbekanntem Kollegen versetzt zu werden, behagte mir gar nicht. Insbesondere traf mich die Tatsache, so gänzlich unvorbereitet und ohne jede Möglichkeit zur Einflussnahme mit dieser Entscheidung konfrontiert zu werden. In meinen Augen war dies zweifellos der erste Schritt zur Kündigung, auch wenn die Versetzung mit einer umfangreichen betrieblichen Umstrukturierungsmaßnahme begründet wurde, die wieder einmal das Personalkarussell in Gang setzte.

Als ich in das neue Büro geführt wurde, stellte ich fest, dass ich die meisten neuen Gesichter ohnehin bereits von zufälligen Begegnungen auf dem Flur her kannte. Unter den einzelnen Teams war diese Arbeitsgruppe die kleinste: eine zusammengewürfelte Mannschaft von Menschen aller Alterstufen und verschiedener Nationen. Merkwürdig erleichtert nahm ich zur Kenntnis, dass die beiden Kollegen, mit denen ich von nun an den sternförmigen Schreibtisch teilen sollte, beinahe meine Väter sein konnten: ein nicht unangenehmer Kontrast zu all den jungen schwatzhaften Menschen, unter denen ich zu den Ältesten gehörte.

Am Schreibtisch gegenüber fiel mir an diesem Tag das erste Mal der junge Mann auf, den die neuen Kollegen liebevoll *das Küken* nannten. Zwei Tage später feierte er seinen Geburtstag: Gerade 21 Lenz wurde er jung. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er – soweit mich meine Sinne nicht täuschten – kein einziges Wort gesprochen, sondern still seine Arbeit erledigt, wenn er nicht heimlich SMS von seinem Handy aus versendete. Privates Telefonieren war – selbst wenn es vom eigenen Handy aus geschah – genauso streng untersagt wie lautes Musik Hören.

Am gleichen Stern, ihm schräg gegenüber, saß eine junge Frau, die ich von kurzen Zusammentreffen in der Kaffeeküche her für eine Türkin gehalten hätte; dies lag wohl in erster Linie daran, dass sie selbst im Büro das Kopftuch trug und sich hochgeschlossen kleidete. Am Tag meiner Versetzung erfuhr ich das erste Mal, dass ich mich in meiner Annahme irrte. Im Gegensatz zu Hassan, der trotz seines arabischen Namens tatsächlich aus der Türkei stammte, war Habiba in Marokko geboren. So weit ich meinen schmalen Arabischkenntnissen entnehmen durfte, bedeutete dieser Name wohl „geliebt“. Auch ihre anfänglich vermutete Zurückhaltung erwies sich als einer der Irrtümer, dem ein flüchtiger gleichgültiger Betrachter verfallen konnte. In den nächsten Tagen und Wochen hatte ich ausgiebig Gelegenheit, mein persönliches Vorurteil zu berichtigen. Dazu war es noch nicht einmal nötig, ihr einziges Laster – nämlich das Rauchen – zu teilen.

Während Hassan meistens schweigend zuhörte, informiere sie ihn über den neusten Klatsch innerhalb und außerhalb der Firma. Sie schien beinahe jeden in Elberfeld zu kennen. Überhaupt waren wir im Team der einhelligen Meinung, sie sei die BILD-Zeitung in Person, da sie über die neusten Neuigkeiten in der Firma noch eher zu berichten wusste, als die Ge-

rüchte vom Raucherzimmer aus ihren Anfang nahmen. Hassan dagegen beteiligte sich an den wenigsten Gesprächen, es sei denn Athanassios, genannt Antha, verwickelte ihn in eine heiße Fachdiskussion über Fußball im Allgemeinen und den FC Bayern im Besonderen. Der Enthusiasmus unserer beiden Fußballexperten ließ mich innerlich schmunzeln; zu diesen Gesprächen hatte ich nicht das Geringste beizutragen, da ich leider zugeben muss, in dieser Hinsicht so gut wie ahnungslos zu sein. Und dies ausgerechnet zu Zeiten, da alle Welt im Weltmeisterschaftsfieber von einem Spiel zum anderen taumelte. Dank brandaktueller SMS-News war Hassan derjenige, der die traurige, zum Wochenenddienst eingeteilte Mannschaft wenigstens mit Nachrichten über den aktuellen Spielverlauf trösten konnte. Dass die türkische Mannschaft sich nicht für die Weltmeisterschaft qualifiziert hatte, ertrug Hassan mit bewundernswerter Gleichmut.

Überall blitzten an den Fenstersimsen und auf den Autodächern deutsche und italienische Nationalflaggen; an vielen Orten wehten auch türkische. Einmal, nach einer kurzen, aber hitzigen Debatte um den Eintritt des griechisch regierten Teils Zyperns in die EU brachte Antha seine Ansichten über den Verlauf der Fußballweltmeisterschaft auf den Punkt: „Was glaubt ihr, was hier los wäre, wenn Türken und Griechen noch im Spiel wären? Ihr könnt von Glück reden, dass sich unsere türkischen Freunde – nichts gegen Hassan und seinen Bruder – mangels Alternativen auf die Seite der deutschen Nationalmannschaft stellen müssen. Würde sie nämlich im Endspiel gegen Deutschland treffen, wäre auf den Straßen hier der Teufel los. Und dass meine ich ohne jede Übertreibung. Ob die Deutschen gewinnen oder verlieren, spielt da keine wirkliche entscheidende Rolle.“

„Ich glaube, du übertreibst es da aber mächtig, Antha“, warf ich etwas irritiert ein.

Der junge Grieche, nur wenige Jahre älter als Hassan, zuckte darauf mit den Schultern. „Denk nur einmal logisch nach. Während die meisten Deutschen noch vor ihren Fernsehern sitzen oder im Garten grillen, formieren sich mehrere Millionen Türken zu Autokorsos; im besten Fall verstopfen sie nur die Straßen, im schlimmeren kann die Polizei hilflos mit ansehen, wie Hunderttausende Scheiben zu Bruch gehen und sich deutsche und türkische Fans Straßenschlachten liefern. Wem am Schluss die Fresse poliert wird, dazu brauche ich wohl nichts weiteres zu sagen ...“

Ich dachte dabei an ganze Hundertschaften mit Kevlarwesten verummte Polizisten, die von Hooligans beider Nationen mit Steinen beworfen werden und sich anschließend kampflös aus den Straßen zurückziehen. Da es bekanntlich anders kam, feierten wir gemeinsam – tapfer unsere Enttäuschung unterdrückend – den dritten Platz; nach und nach verschwanden auch die meisten Flaggen und Wimpel, ohne für zusätzliche politische Sprengkraft zu sorgen. Nicht wenige hatte der Fahrtwind von den Autodächern gerissen und an die Leitplancken entlang der Schnellstraßen geweht. Mich hatte beeindruckt, wie mein älterer Kollege Klaus – ein echter Sportsgeist – unserer italienischen Vorzimmerdame zum verdienten¹ Sieg gratulierte.

Selten hatte ich in betretenere Gesichter gesehen als am Folgetag der Entscheidungsschlacht um den WM-Titel. Hassan vertraute uns wutentbrannt seine Meinung an, dass die Italiener den Sieg keineswegs verdient hätten, sondern ihn nur durch hinterhältige Tricks und eine gezielten Provokation des stärksten deutschen Spielers erringen können. Hätten sie einen Sinn für Ehrgefühl, hätten sie den Sieg der deutschen Nationalmannschaft, die seiner Meinung die eindeutig spielerisch bessere gewesen sei, überlassen. Um ehrlich zu sein, war ich rechtschaffen überrascht, dass unsere Leute überhaupt so viel sportlichen Einsatz zeigten.

¹ PROTEST! Italien hatte vorher nur mit einem unverdienten Elfmeter gegen Australien gewinnen können und Hassan hat voll Recht!!! – Unbedingt nötige Anmerkung von Joe

Als ich einige Wochen später zum wiederholten Male an Hassans leerem Platz vorüberkam, entschloss ich mich, die Kollegin vom Platz ihm gegenüber zu fragen, was los war. In der letzten Zeit hatte er öfter gefehlt, ohne dass jemand davon größere Notiz genommen hatte. Das letzte Mal, als ich ihn gesehen hatte, war mir an ihm ein Käppi mit dem Emblem der türkischen Flagge aufgefallen, denn gewöhnlich trug er keine Kappen.

„Habiba, weißt du eigentlich, was mit Hassan ist? Ist er in Ferien?“ Ingeheim allerdings wunderte ich mich, dass er noch so viel Urlaub in diesem Jahr hatte, wenngleich grundsätzlich für die Kollegen die Möglichkeit bestand, Überstunden in Form von Freizeitausgleich abzufeiern.

„Du hast wohl nicht mitbekommen, wie er sich verabschiedet hat?“, versetzte die junge Frau lachend.

Verlegen kratzte ich mich am Ohr. „Letzten Freitag hatte ich Fröhdiensl. So viel ich weiß, wollte er seinen Jahresurlaub diesmal in Istanbul verbringen.“

„Die Frage ist nur, ob man's überhaupt als Urlaub bezeichnen kann. Der arme Kerl war schon wochenlang wie durch den Wind. Ist dir das nicht aufgefallen?“

So direkt angesprochen runzelte ich die Stirn. Flüchtige Erinnerungssplitter fügten sich in meinem Gehirn zu zunächst noch zusammenhangslosen Bildern zusammen. „Na ja, wenn ich in meine Arbeit versunken bin, bekomme ich – so weit, wie ich wegsitze – nicht immer alle Gespräche mit. Vor einige Tagen oder Wochen erwähnte er etwas vom Wehrdienst, den er in der Türkei abzuleisten hatte. Aber genaues weiß ich nicht.“

Habiba machte eine wegwerfende Bewegung. Das terrakottafarbene Tuch, das sie extravagant über einen cremefarbenen Schleier drapiert hatte, hatte genau den Farbton ihrer Handtasche getroffen. „Schon seit Wochen hat er deswegen mit der türkischen Botschaft umständliche Briefwechsel geführt. Gegen die Zahlung von 5.000 Euro – oder irgendetwas in der Richtung – muss er nur vier Wochen dableiben.“

„Es ist ja sehr großzügig, dass man ihm den Wehrdienst so gut wie erlässt. Aber 5.000 Euro sind – vor allem, wenn man unsere Gehälter dagegenhält – nicht gerade ein Pappenstiel. Es ist wohl die Frage, ob sich das rechnet.“

Habiba zuckte gelassen mit den Schultern und wiegte den Kopf. „Man kann nicht gerade behaupten, dass dieser Job hier es wert ist, sich dafür ein Bein auszureißen. An seiner Stelle hätte ich wohl die volle Zeit abgerissen und das Geld stattdessen angelegt – das taten alle meine Brüder im übrigen auch. Und keinem von ihnen hat's geschadet ...“ Obwohl sie Mutter von zwei hübschen aufgeweckten Töchtern war, die sie gerne auf Fotos zeigte, hielt ich sie unbestritten für fähig, es an Schneid mit den meisten Männern aufzunehmen – gleich welcher Nation.

Athanassios, der unser gedämpftes Gespräch mitverfolgt hatte, trat an Habibas Schreibtisch: „Ich habe zwei Jahre in Griechenland gedient. Einfach war es nicht gerade, zumal wir dort als Rekruten so gut wie keinen Sold erhielten. Trotzdem gab es keinen Kneipenwirt, der uns nichts ausgeschenkt hat; schließlich opferten wir unsere Zeit und unsere Einkommensmöglichkeiten zum Wohl unseres Landes. Nein, so betrachtet war es sogar eine verdammt gute Zeit. Na ja, ehrlicherweise muss ich wohl an dieser Stelle zugeben, dass ich zu dieser Zeit gerade mit der Schule fertig war und noch keinen eigenen Pfennig verdient habe.“

„Für die türkische Einwanderungsbehörde ist es natürlich ein gefundenes Fressen, im Ausland lebende Landsleute abzukassieren“, erklärte Habiba mit einem leisen verständnislosen Seufzer. „Aber ich schätze, dass sich derjenige, der sich an dem einen oder dem anderen vorbeizuschummeln versucht, gar nicht mehr in der Türkei blicken zu lassen braucht – falls er überhaupt einreisen darf.“

Ein rascher Blick auf die Uhr erinnerte mich daran, eilig die Arbeit aufzunehmen. Jede Zeit, in der ich keine Vorgänge erledigte, musste schließlich genau dokumentiert werden.

Armer Hassan, dachte ich bei mir, *eins ist sicher gewiss: Die neun Monate Wehrdienst, vor denen sich die meisten hier erfolgreich drücken, sind sicher ein Zuckerschlecken im Vergleich zu dem, was in der Türkei oder anderswo verlangt wird.* Gedankenvoll ließ ich einen letzten Blick über seine Schreibtischunterlage schweifen, die er irgendwie anrührend mit bunten Oblatenbildern von Moscheen und Tugras geschmückt hatte. Aus seinem Notizzettelhalter sprang mir eine krallenbewehrte Cartoon-Katze entgegen: *Piss off!*

Wochen später saß Hassan wieder wie gewohnt an seinem Platz: vielleicht etwas tiefer gebräunt als zu dieser Jahreszeit üblich, aber bis auf seinen silbernen Kettenanhänger mit dem türkischen Halbmond gänzlich unverändert. Über seinen Aufenthalt in Istanbul verlor zunächst niemand ein Wort. Insgesamt wirkte er wie ein Mensch, der einen recht erholsamen Urlaub in seiner Heimat zugebracht hatte.

Schon eine ganze Weile widmete er seine Aufmerksamkeit dem Versuch, seinen Namen mit einem roten Textmarker auf Arabisch niederzuschreiben. Als sich Antha im Vorübergehen danach erkundigte, wie es denn in der Kaserne gewesen sei, reckte der junge Mann kämpferisch das Kinn. „Alles okay“, erklärte er kurz angebunden und hüllte sich in Schweigen.

„Hättest du die Deutsche Staatsangehörigkeit angenommen, hättest du dir die 5.000 Öcken sparen können“, versetzte Antha spitzfindig.

„Was sprichst du eigentlich, Mann!“ Mit einem Ruck war er von seinem Stuhl geschnellt.

„Du hast doch auch noch die griechische Staatsangehörigkeit. Oder nicht?!“

„Ja klar. Welchen Grund hätte ich sie aufzugeben, wenn man mal von der außerordentlich durchdachten Aktion unserer Regierung absieht, die Übersetzung der griechischen Schreibweise von Namen in lateinische Buchstaben vereinheitlichen zu wollen.“ Antha grinste herausfordernd. Wer ihn näher kannte, wusste genau, dass er es sich gelegentlich nicht nehmen ließ, einem ehemaligen Kriegsgegner kleine Nadelstiche beizubringen; aber stets standen für ihn – da bin ich mir sicher – der Spaß und der kollegiale Teamgeist im Vordergrund. „Es könnte sein, dass ich in Kürze als Mann mit verschiedenen Identitäten durch deutsche Einwohnermeldedateien geistere.“

„Ich würde auch nicht im Spaß daran denken, meine Staatsangehörigkeit aufzugeben!“, rief Hassan aufgebracht. „Das würde für mich niemals in Frage kommen.“

„Warum lebst du eigentlich in Deutschland?“, schoss der griechische Kollege zurück.

„Warum bist du hier? Hast du hier vielleicht Arbeit?! Wohnt vielleicht ein großer Teil deiner Familie hier!“

„Auszeit, liebe Leute!“ Mit der Handgeste eines Schiedsrichters während eines Footballspiels deutete ich Spielunterbrechung an. „Wenn ihr euch schlagen möchtet, werde ich noch schnell den Ring absperren.“

In diesem Augenblick betrat Klaus in Begleitung von Habiba das Büro; die aufgeladene Stimmung im Inneren war keinem von beiden entgangen.

„Warum lebst du hier, Habiba? Kannst du mir das vielleicht sagen, he!“, rief Hassan aufgebracht in ihre Richtung. „Du hast doch die marokkanische Staatsangehörigkeit, oder täusche ich mich da?“

„Ich schätze, dass dich dies überhaupt nichts angeht, mein lieber Hassan“, schoss sie schnippisch zurück. „Meine Eltern sind hierher gekommen, als ich zehn Jahre alt war. Und deine? Bist du nicht hier in Wuppertal geboren?“

„Was in der Geburtsurkunde steht, hat überhaupt keine Bedeutung!“, rief Hassan aufgeregt aus. „Alles, was zählt, ist das, was hier drinnen“, er stieß sich heftig gegen die linke Seite in Höhe des Herzens, „schlägt.“

„Ah ja“, stellte Antha mit hochgezogenen Augenbrauen fest. „Dann ist wohl alles, was uns hier festhält, dieser lausige Arbeitsplatz, hm?“

Hassan deutete ein verächtliches Ausspeien an. „Wenn es nach mir käme, würde die Türkei niemals in die EU eintreten!“

Klaus, der sich bisher zurückgehalten hatte, krauste die Augenbrauen. „Das erstaunt mich zu hören. In Kürze betrachtet, kann die Türkei nur in verschiedener Form davon profitieren: einmal in Form von Subventionen der Wirtschaft und der Landwirtschaft, in Form der Teilnahme an der europäischen Marktmacht und nicht zuletzt in Form eines stabilen Euros.“

„Die EU“, grollte Hassan nun gänzlich außer Fassung, „hat zwei Fehler: Nur weil die westlich des Bosphorus meinen, sie seien Europäer, ist die Türkei noch kein Teil von Europa. Wir sind Osmanen, und ganz sicherlich sollten sich keine Muslime von breiigen, butterweichen Politikerversprechen weichreden lassen. Wir dürfen niemals vergessen, dass wir uns an Christen verkaufen, wenn wir die EU-Mitgliedschaft annehmen. Das ist unter der Würde jedes nur ansatzweise vernünftigen, nationaldenkenden Türken.“

„Hassan“, Habiba tippte ihn leicht auf die Schulter, „im übrigen hast du gerade Hessen geschrieben. Wenn schon, solltest du auch die Vokalpunkte nicht vergessen.“ Gänzlich unverständnissinnig starrte er seine Sitznachbarin an. Anstatt auf ihn zu achten, fuhr sie in beinahe fröhlichen Tonfall fort: „Ich kann Hassans Meinung nicht teilen. Ich finde, man sollte auch darüber nachdenken, Nordafrika in die EU aufzunehmen. Schließlich trennt Europa und Afrika nur eine klitzekleine Meeresenge. Außerdem ist z.B. Melilla eindeutig auf marokkanischem Territorium gelegen und trotzdem ein Teil Spaniens und damit auch Teil der EU. Es wäre dazu eigentlich nur notwendig, die Grenzzäune zu entfernen ...“

Hassan stieß ein hörbares Schnauben aus und drehte sich auf dem Absatz um. „Du bist eine Verräterin, Habiba, du wirst noch dahinter kommen, warum. Es ist auch nicht meine Sache daran zu erinnern, dass es ein Frevel ist, die Gebetszeiten zu missachten.“

... Einige Monate später saß ein junger Mann wie erschlagen an seinem Platz und starrte stur geradeaus über den Rand seines Monitors hinweg zum Fenster. Sehen konnte er jedoch nichts, da die Jalousie wegen der Sonne dicht verschlossen war. „Was soll das?“, flüsterte er kläglich in meine Richtung.

Ich drehte mich etwas überrascht um. „Was meinst du denn, Hassan?“, erkundigte ich mich freundlich.

„Diese Wahnsinnigen vom Militär ... diese abtrünnigen Generäle wollen die Wahl des einzigen rechtschaffenen Präsidentschaftskandidaten verhindern!“

„Du meinst *Gül*?“, hörte ich mich unvorsichtig fragen. Mir war bewusst, dass er ein traditionalistisch denkender Moslem war. „Soweit ich mich entsinne, hat Atatürk eine Trennung zwischen Religion und Staat eingeführt.“

„Du hast überhaupt kein Recht darüber zu urteilen!“

„Ich habe nichts beurteilt, das würde ich mir nicht erlauben; ich habe nur festgestellt.“

Plötzlich erhellte sich sein düsteres Gesicht, als träfe ihn eine unvermittelte Erkenntnis. „Ich fürchte keinen Bürgerkrieg, falls Gül nicht schon vorher seine Kandidatur zurückzieht. Wenn uns diese Europakommission die Demokratiefähigkeit absprechen will, dann umso besser! Die Mitgliedschaft bliebe uns so erspart ...“